

DIE OSTSCHWEIZ

*Sonderausgabe
Dezember 2020*

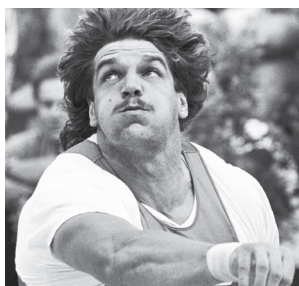
Zeitgeist



*Ruedi Baer
und die Marke
«Saurer»*

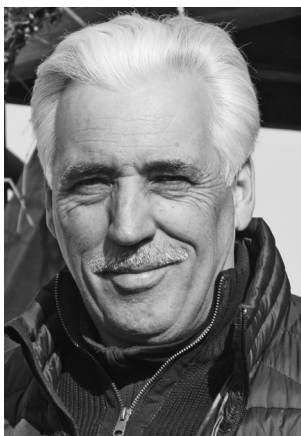


*Hinrichs
Einblick in
die Südsee*



*Zu Besuch
bei Dompfarrer
Grögli*

Die stille Generation



Peter Weigelt.

In der heutigen Zeit wird alles und jedes katalogisiert und etikettiert, selbst wir als Menschen. So gibt es nicht mehr Schweizerinnen oder Schweizer, sondern wir werden in die Generationen X, Y und Z sowie die Baby-Boomer (Jahrgänge 1946–1965) und die Generation Silent, also die «Stille Generation» (Jahrgänge 1920–1945), aufgegliedert. Während die jungen Generationen X, Y und Z vor allem die Wirtschaft und die Werbung interessieren, stehen die Baby-Boomer für Leistungsbereitschaft, Pflichtbewusstsein und Karrieredenken.

Wofür steht die stille Generation?

Die Generation Silent wurde vor allem durch den 2. Weltkrieg geprägt, mit entsprechenden Unsicherheiten und grossen Entbehrungen. Es war eine anpackende Generation, die gelernt hatte, das Beste aus der Situation zu machen. Die nicht nur forderte, dafür um so mehr leistete. Wenn ich hier nun in die Vergangenheit gewechselt habe, so nicht nur, weil die stille Generation ihre aktive Lebensphasen hinter sich hat. Vielmehr verwende ich die Vergangen-

heitsform, weil diese Generation heute auf einen einzigen Begriff reduziert wird, die «Risiko-Generationen». Denn per Definition der Corona-Experten gelten deren Mitglieder als besonders gefährdete Personen, die abgeschirmt, gar isoliert werden müssen. Das mag wissenschaftlich vielleicht sinnvoll sein, menschlich aber ist es nicht. Denn gerade die «stille Generation» hat sich ihr Leben lang für ihre Familien eingesetzt und nun werden diese lebenswichtigen Kontakte radikal gekappt. Wir wollen und können dies nicht akzeptieren. Da aktives Handeln vor Ort jedoch nicht möglich ist, setzen wir mit einer Weihnachtsaktion ein Zeichen.

Mehr als eine «Risiko-Generation»

Unser Kurzmagazin «Zeitgeist», das wir allen Altersrichtungen in der Ostschweiz kostenlos zur Verfügung stellen, soll Ablenkung bringen und zeigen, dass die stille Generation mehr ist als eine «Risiko-Generation», die abgeschirmt und isoliert werden muss. Für uns steht der Respekt gegenüber unseren Ältesten weiterhin ganz zuoberst und wir hoffen, dass diese wichtige Botschaft bei unseren «besonders gefährdeten Personen» in unseren Alterseinrichtungen auch ankommt.

Wir wünschen ihnen allen ein kontaktreiches neues Jahr und damit verbunden Lebenskraft und Zuversicht.

Peter Weigelt
Verwaltungsratspräsident
Ostschweizer Medien AG

«Die Religion hat nicht auf alles eine Antwort»

Von Marcel Baumgartner

Laut Dompfarrer Beat Grögli könnte man einen Lockdown auch als grosse Fastenzeit bezeichnen. Von heute auf morgen sind alle – ob gläubig oder nicht – zum Verzicht gezwungen.



Beat Grögli.



Vor dem Lockdown im Frühling 2020 konnten die Gottesdienste in der Kathedrale St.Gallen nicht vom Computer aus mitverfolgt werden. Erst, als wegen des Corona-Virus keine gemeinsamen Gottesdienste vor Ort mehr möglich waren, entschloss man sich, diese via Internet zu übertragen. Für Dompfarrer Beat Grögli ist aber klar, dass man dadurch gerade auch ältere Menschen nur schwer erreicht. Er ist aber überzeugt: «Es gibt auch noch andere Formen, wie wir den Glauben leben können – ob als Einzelperson oder in der Gemeinschaft. Wenn drei Mal am Tag die Kirchenglocke läutet, dann ist das auch ein Zusammenrufen zum Gebet.»

Der Geistliche hofft, dass die positiven Aspekte der ganzen Pandemie nachhaltig sein werden: «Ich hoffe auf mehr Nachdenklichkeit, auf eine neue

Werte-Hierarchie. Ich hoffe, dass der Konsum und die Verfügbarkeit von Produkten rund um die Uhr keinen so hohen Stellenwert mehr haben werden.» Aktuell stehe die Familie und die Nachbarschaft im Mittelpunkt. Und genau dafür stehe die Kirche, für das gegenseitige Einstehen, für den Verzicht auf unwichtige Dinge, für den Fokus auf das Wesentliche, für das Miteinander.

Aber auch Beat Grögli stösst immer wieder an Grenzen, weil er keine Antwort auf gewisse Fragen hat. Das sei aber auch nicht zwingend seine Aufgabe. «Es geht darum, den betroffenen Menschen beizustehen. Erwartet wird Ehrlichkeit. Die Religion hat nicht auf alles eine Antwort, aber sie kann einem helfen, mit offenen Fragen zu leben und zurechtzukommen.»

«Ich bin immer sehr strukturiert»

Von Manuela Bruhin

Seit dem Einstieg ins Showbusiness vor rund zehn Jahren verfolgt Linda Fäh konsequent ihren Weg als Schlagersängerin. Im Interview erklärt die Ostschweizerin, welche schönen Momente 2020 zu kurz gekommen sind und inwiefern sie ihre Grossmutter beeindruckt hat.



Sängerin Linda Fäh.

«Corona» war das grosse Thema im vergangenen Jahr. Auf was können Sie in diesem Zusammenhang im positiven Sinne zurückblicken?

Ich bin ein sehr positiv denkender Mensch und die Ereignisse in diesem Jahr haben mich natürlich auch sehr betroffen. Fast alle Auftritte und Konzerte wurden abgesagt. Darüber war ich sehr traurig. Aber ich versuche auch immer schnell wieder optimis-

tisch zu sein, das Beste aus der Situation zu machen. Mir ist in diesem Jahr wieder einmal bewusst geworden, wie wichtig Menschenliebe ist. Einander zu zeigen, dass man sich liebt und mit kleinen Gesten die Liebe zeigen, kann schon sehr viel bewirken.

Was hat Sie bedrückt?

Als Sängerin bin ich es gewohnt, Menschen lachen zu sehen, Menschen zu berühren, Menschen glücklich zu machen – und genau diese Momente machen wiederum mich glücklich. Von diesen Momenten gab es im 2020 leider kaum welche und das war sehr hart, hat mich beschäftigt und traurig gestimmt.

Welche Persönlichkeiten haben für Sie das Jahr 2020 positiv geprägt?

Alain Berset, weil er sich trotz vielen schwierigen Herausforderungen sehr menschlich gezeigt und gute Entscheidungen für das ganze Land getroffen hat. Und er hat dabei auch seinen Humor nicht verloren

Und meine Grossmama, die mit ihren 96 Jahren auch in einem sehr schwierigen Jahr den Lebensmut nicht verloren und hart gekämpft hat. Sie schenkt uns noch immer so viel Liebe und hat mir damit einmal mehr gezeigt, wie wichtig Familie und Menschenliebe ist.

Der Retter der Marke «Saurer»

Von Manuela Bruhin

Der Name «Saurer» ist der Inbegriff, wenn es um Lastwagen, Busse und Militärfahrzeuge geht – obwohl die Fahrzeugproduktion 1987 eingestellt wurde. Noch im selben Jahre wurde der Oldtimer Club Saurer (OCS) gegründet. Präsident und selbst passionierter Schrauber ist Ruedi Baer.

Ruedi Baer, Sie sind quasi das Aushängeschild des Vereins. Ihrer Leidenschaft ist es zu verdanken, dass Arbon ein Saurer-Mekka geblieben ist.

Meine Motivation, im OCS mitzuwirken und ihn seit zwanzig Jahren zu leiten, war anfänglich vor allem eine Herausforderung organisatorischer Art, die mich reizte. Erst später entdeckte ich die faszinierende Technik und das unglaubliche Engagement der Saurer-Mitarbeiter. Heute ist es vor allem die Kameradschaft der Freiwilligentruppe, die mich jeden Tag freut.

Für den einen oder anderen «Schatz» wird jahrelang verhandelt. Und ein Oldtimer wurde auch schon aus Brasilien abgeholt.

Natürlich sind da die «grossen» Geschichten. Aber sehr berührend war auch ein älterer Herr, der ins Altersheim umzog und dadurch seine riesige Sammlung von Saurer-Modellen weggeben musste. Er hat sie aber nicht verkauft, sondern uns geschenkt. Bei der Trennung gab es schon feuchte Augen.

Der Verein hat keine Nachwuchsprobleme. Worauf führen Sie das zurück?

Das Saurer Museum hat heute eine Strahlkraft, die über das Thema «ich arbeite gratis» weit hinausreicht. Man kann bei uns – wenn man will –



Ruedi Baer.

einen ganz neuen «Beruf» erlernen. So wurde aus einem Versicherungsmensch ein Lastwagenmechaniker, aus einem Treuhänder ein begnadeter Museums-Führer und Marketing-Fachmann.

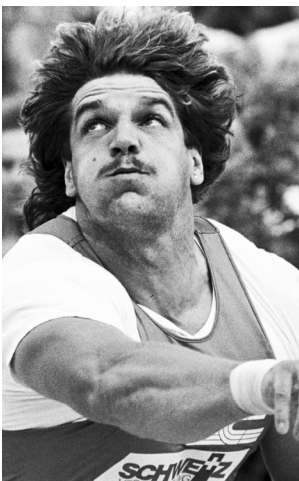
Oldtimer haben ihren Preis. Wie schafft man es, auf finanziell gesunden Beinen zu stehen?

Objekte, also Fahrzeuge, Textilmaschinen, aber auch Ersatzteile lassen wir uns schenken. Das belastet unsere Kasse also nicht. Der Wissens-Radar ist von Privaten und vom Kulturrat des Kantons Thurgau finanziert. Und unsere grosse Mitgliederschar finanziert einen weiteren Teil unserer Ausgaben. Zusammen mit den Eintrittsgeldern und den teilweise sehr großzügigen Spenden sieht unsere Kasse ganz gut aus.

Eine (fast) unschlagbare Karriere

Von Michel Bossart

Heute arbeitet Werner Günthör dort, wo seine Karriere ihren Anlauf nahm: An der Eidgenössischen Hochschule für Sport in Magglingen. Der grosse Mann aus Uttwil wurde vor 30 Jahren dreifacher Weltmeister im Kugelstossen und hat sich als Kugel-Werni einen Platz in der Schweizer Sportgeschichte erkämpft.



Sportler Werner Günthör.
(Bild: Keystone/Str)

Seine Grosserfolge erzielte er vor 30 Jahren, doch noch heute ist der Kugel-Werni vielen ein Begriff. Er ist dreifacher Kugelstoss-Weltmeister, Gewinner einer Olympia-Bronzemedaille, Europa-meister und dreimal wurde er Schweizer Sportler des Jahres.

Glück im Unglück

Dass Günthör Leichtathlet geworden ist, ist der

Geografie zu verdanken: «Wir hatten in Uttwil lediglich einen Turn- und einen Hockeyverein», sagt der 59-Jährige. Beim Eishockey war er immer auf Leute angewiesen, die ihn nach Weinfelden ins Training fuhren. Auch für Fussball hätte er nach Romanshorn ins Training gehen müssen. Grund genug, einfach bei der Leichtathletik zu bleiben.

«Bis 20 habe ich alle Disziplinen geübt und wollte eigentlich Speerwerfer werden», sagt er. Damals kamen die besten Speerwerfer aus Deutschland, und Günthör liess sich während eines Trainingslagers von den deutschen Profis checken. Die Trainer beschienen ihm, dass er eher fürs Kugelstossen ge-

macht sei. Sie sollten Recht behalten: Nach seinem Lehrabschluss rückte Günthör 1981 nach Magglingen ein und überraschte 1983 alle mit seiner unerwarteten Qualifikation für die Weltmeisterschaften in Helsinki.

«Das ging in die Hose»

Wichtige Meilensteine in seinem Leben waren die sportlichen Grossanlässe. «Als ich mit 23 Jahren an die Olympischen Spiele nach Los Angeles durfte, war das schon sehr eindrücklich.» 90'000 Zuschauer waren für ihn eine ganz neue Erfahrung. Vier Jahre später gewann er in Seoul die Bronzemedaille, und weitere vier Jahre später wäre er bereit für Gold gewesen.

Doch wie so oft im Sport liegen Lust und Frust sehr nahe beieinander. «Barcelona war die grosse Enttäuschung meines Lebens», resümiert er. «Am Wettkampftag bin ich in den Bus gestiegen, der mich zum Stadion hätte bringen sollen. Doch der Busfahrer hat sich verfahren. Ich musste quasi vom Bus direkt zu den Kugeln rennen und werfen. Das ging komplett in die Hose.» Doch sein sportliches Vermächtnis ist unangetastet: Vor kurzem war Günthör nominiert für den Swiss Sports Awards für den besten Sportler der letzten 70 Jahre nominiert. Dass er sich dort geschlagen geben musste, lag nur an der übermächtigen Konkurrenz: Roger Federer.

Frag lieber (nicht)

Von Simone Hengartner Thurnheer

Am Jahresende ziehen wir Bilanz. Hand aufs Herz: Wieviel Wertschätzung haben Sie im vergangenen Jahr in zwischenmenschlichen Kontakten zum Ausdruck gebracht? «Tja, sofern das Gegenüber diese verdient hat...», mag die rasche Antwort lauten.



Simone Hengartner Thurnheer.

Nicht am Jahresende, sondern einige Monate vor seinem Tod gab Albert Einstein einem jungen Bewunderer folgenden Rat: «Versuche nicht ein Mann des Erfolgs zu werden, sondern werde lieber ein Mann von Wert.»

Wertvoll ist nicht – so seine Auffassung – wer der Weisheit letzten Schluss findet, sondern wer neugierig und offen bleibt. Wertvoll ist, wer sich getraut auch unbequeme Fragen zu stellen, welche unser Weltbild ins Wanken bringen und uns damit zu Fortschritt und innerem Wachstum anregen. Nicht

immer wurden im vergangenen Jahr die Leute wertgeschätzt, welche sich diese Fähigkeit bewahrt haben. Dabei ist und bleibt die Wahrheit relativ.

Fragen wie «Schatz, weshalb hast du die Socken wieder liegengelassen?» oder «Wer bringt denn hier das Geld nach Hause?» mögen nicht in die Kategorie 'entwicklungsfördernd' gehören. Sie zeigen hingegen deutlich, dass wir auch in familiären (ökonomischen) Gemeinschaften vermehrt den ersten Schritt tun dürfen, indem wir gegenüber dem Partner oder der Partnerin unsere Wertschätzung ausdrücken. Ohne Fürsorge und Pflege wachsen Kinder nicht zu selbstständigen und empathischen Menschen heran und ohne nachhaltiges (Haus) Wirtschaften werden diese Menschen nicht mit lebensnotwendigen Gütern versorgt.

Weshalb gelingt es uns häufig nicht Wertschätzung auszudrücken für eine konstruktive Kritik, die uns weiterbringt? Vermutlich, weil die Kritik allzu oft noch vor einem aner kennenden Wort für unsere Anstrengungen erfolgt. Also werfe zuerst Blumen, bevor du Steine wirfst.

Falls wir im Sinne von Einstein erfolgreicher werden wollen im Neuen Jahr, wie wäre es dann mit der folgenden Frage als Gedankenanstoss: Welches ist die wichtigste Frage, die Sie sich unbedingt selbst stellen sollten, es aber nicht tun, weil Sie die Antwort scheuen?

Wie einst am Bodensee

Von Hansjörg Hinrichs



Hansjörg Hinrichs.

Perücken verwoben – leuchtet im Hintergrund. Zwischen seinen Lippen klemmt ein Zeremonienstab, im durchstochenen Nasenseptum hängt ein magischer Grashalm. Die Hulis gehören zu den rund 7 Millionen Ureinwohnern von Papua Neuguinea, der zweitgrössten Insel der Welt. Aufgeteilt in schät-

Auf einer meiner Südseereise begegnete ich diesem Bauern im Hochland von Papua Neuguinea. Zusammen mit seinen Brüdern des Huli-Stammes bereitet er sich auf ein Tanzritual vor. Ihr Kopfschmuck – Paradiesvogelfedern, kunstvoll zu farbigen

zungsweise 900 Stämme sprechen sie über 700 verschiedene Sprachen. Ihr Kulturgut gehört zum ältesten der Welt. Seit über 30'000 Jahren leben sie in magischer Verbundenheit mit der Natur, sind auf Gedeih und Verderben auf sie angewiesen.

Eine Reise durch ihr Universum fühlt sich an wie der Besuch auf einem fremden Planeten, verloren in Raum und Zeit. No Handy, no Computer, no Internet. Dafür berühren eine grandiose Natur, steinzeitlich anmutende Siedlungen und die Musse des bedächtigen Seins im Hier und Jetzt. Urzeitliche Pfahlbauerszenarien am Bodensee – Erinnerungen an meinen ersten Geschichtsunterricht damals an der Primarschule Steinach – schimmern irgendwo im Hinterkopf auf. Der Ethnologe Prof. M. Schuster hat die Völker der Südsee mit seinen Forschungen über viele Jahre begleitet. Sein Fazit: «...oft als Wilde verschrien,

sind sie an Warmherzigkeit und Menschlichkeit manch sogenannt zivilisierten Gesellschaft weit überlegen...»

Der Blick in ihre Lebenswelten wird auch zum Blick in den Spiegel unserer Zivilisation: Dort 30'000 Jahre Dasein geprägt von achtsamer Naturverbundenheit und Beständigkeit – hier die Resultate von 2020 Jahren Zivilisationsentwicklung. Es bleibt die Frage wo die Wilden wirklich wohnen.



Die Frau mit den drei Herzen

Von Stefan Millius

Sie ist Niederländerin. Sie ist in der Schweiz aufgewachsen. Und sie wohnt in London. Die Thurgauerin Henriette Engbersen berichtet für das Schweizer Fernsehen seit rund drei Jahren als Korrespondentin aus Grossbritannien.



Henriette Engbersen.

sen für Tele Ostschweiz tätig. Zu ihrem eigenen Erstaunen hat sie danach den Schritt als Ostschweizer Korrespondentin zum Schweizer Fernsehen geschafft, die Vorstufe zu ihrer heutigen Station. Zusammen mit einem Kameramann deckte sie den ganzen Landesteil ab. Es seien nicht die grossen historischen Ereignisse, die sie bei ihrer Arbeit berühren, sagt die Thurgauerin, sondern die persönlichen Begegnungen. «Ich habe beispielsweise für SRF einmal eine 77-jährige Frau porträtiert, die als Backpackerin um die Welt reist.» Diese Frau reise in

Ihre Familie und Freunde habe sie in der Schweiz, sagt Henriette Engbersen einleitend im Gespräch. Mit Holland verbinde sie immer noch mehr als der Pass, sie verbringt ihre Ferien gern dort. Und London, ihr aktueller Wohnort, sei inzwischen auch schon eine Art Heimat.

Bevor sie zur SRF stiess, war Engbersen

ihrem Alter mehrere Monate im Alter durch alle möglichen Länder. «Ihre Weltanschauung und ihr Lebensmut haben mir imponiert, auch ihre Weisheit.» Heute ist sie vor allem mit grossen politischen Fragen konfrontiert wie dem Brexit.

Für viele Menschen ist London eine Traumstadt, in der sie gerne einmal wohnen würden. Die Ostschweizerin bestätigt den Eindruck. London biete sehr viel, «man könnte praktisch jeden Abend in einem anderen Restaurant essen, pausenlos in Musicals, Theater, Konzerte und Museen gehen.» Vielleicht suche sie gerade deshalb in den Ferien oder am Wochenende eine andere Umgebung, geht gern aufs Land, in die Natur, dorthin, wo es weniger Menschen hat.

Als Korrespondentin des Schweizer Fernsehens verbringt man in der Regel vier bis sechs Jahre an einem Ort. «Das weiss man von Anfang an, richtig Wurzeln schlagen kann man daher nicht», stellt Engbersen klar. Durch den Beruf habe sie viele Leute in einer ähnlichen Situation kennengelernt. Was danach kommt, sei noch offen: «Auch wenn meine Aufgabe hier zeitlich limitiert ist, ist diese Frage für mich noch weit weg. Ich wäre nicht abgeneigt, danach noch ein anderes Land vertieft kennenzulernen.» Aber wieder im Umfeld der Familie und der Freunde zu sein: Das sei natürlich auch eine schöne Perspektive.

Das verbindende Element

**Er spendet Kraft. Er bietet Orientierung. Er verschafft den Überblick.
Er bedeutet «Heimkommen». Uneinig ist man sich nur darüber, von welchem
Punkt aus der Säntis den schönsten Anblick bietet.**

2501,9

Der Säntis ist mit 2501,9 m ü.M. der höchste Berg im Alpstein.

-32 °C

Die exponierte Lage des Säntis sorgt für extreme Wetterbedingungen. Die mittlere Temperatur beträgt -1,9 °C. Die tiefste jemals gemessene Temperatur war -32 °C im Januar 1905

Gasthaus

1842 wurde die erste Schutzhütte nahe dem Säntisgipfel auf der windgeschützten Ostseite errichtet. Diese wurde bereits 1846 durch ein solides Gasthaus ersetzt.

1935

Die erste Luftseilbahn von der Schwägalp auf den Säntis wurde 1933 bis 1935 erstellt. Zuvor waren mehrere Projekte gescheitert, den Säntis von Waserauen oder Unterwasser aus mit einer Zahnradbahn zu erschliessen.



Säntismord

Im Februar 1922 ereignete sich der so genannte Säntismord, bei dem der Wetterwart Heinrich Haas und seine Frau Maria Magdalena auf dem Säntis ermordet wurden. Tatverdächtig war der bankrotte Schustergeselle Gregor Anton Kreuzpointner.

Clinton

Anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos besuchte die US-amerikanische First Lady Hillary Clinton am 2. Februar 1998 den Gipfel.

Was erwarten Sie?

Von Andy Givel



*P. Andy Givel ist
Pfarradministrator
in Gossau.*

Wir alle haben doch Erwartungen.

Sicherlich an andere, hoffentlich aber auch an uns selber.

Wir haben Erwartungen in fast allen Bereichen unseres Lebens. Erwartungen an die Politik, die Wirtschaft, die Unterhaltungsindustrie aber auch an die Gesellschaft. Vor allem in unserer Kirche sind die Erwartungen derzeit hoch. Die Erwartungen an den Papst, an die Bischöfe; letztendlich an jede und jeden, der in dieser Kirche eine leitende Aufgabe hat. Vorwärts gehen

soll es. Ein Ruck soll durch die Kirche. Besser gestern als erst heute.

Im Wort Erwartung steckt aber auch das Wort: Warten. Das wird oft vergessen. Der heutige Mensch will aber nicht warten. Es entspricht ihm nicht. Denn in der Schnelllebigkeit unserer Tage, muss es vorwärts gehen.

Eigentlich wüssten wir es und der deutsche Philosoph Andreas Tenzer bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: «Enttäuschung ist das Ergebnis falscher Erwartungen.» Wie damit umgehen? Darf man keine Erwartungen mehr haben? Ich meine schon. Unbedingt sogar. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, dass der andere neben mir auch Erwartungen hat und dass diese womöglich in eine ganz andere Richtung zielen. Erwartungen müssen einerseits realistisch formuliert und andererseits in einer geduldigen Haltung herbeigesehnt werden. Dies würde uns meiner Meinung nach viele Enttäuschungen ersparen ohne dass wir dabei resignieren und den Kopf in den Sand stecken.

Impressum

Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»

Ostschweizer Medien AG

Marktgasse 14

9000 St. Gallen

T. + 41 71 221 20 90

info@dieostschweiz.ch

www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch. **Chef-**

redaktion: Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch. **Fotografie:** Bodo Rü-

di. **Gestaltung/Satz:** Aspasia Frantzis. **Ausgabe/Erscheinung:** Eine Sonder-

ausgabe von «Die Ostschweiz». **Druck:** Galledia Print AG, Altstätten.

Sonderausgaben erscheinen sporadisch und werden auf www.dieostschweiz.ch kostenlos zur Verfügung gestellt.

Umsetzungspartner: GoEast GmbH.

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung



«Die Ostschweiz» wollte Ihnen mit dieser Lektüre eine kleine Freude in diesen schwierigen Zeiten machen.

Es würde uns sehr freuen, wenn Sie uns schreiben, ob uns das gelungen ist.

Gerne können Sie uns auch mitteilen, ob Sie an einer weiteren Lektüre Freude hätten und welche Themen Sie sich wünschen würden.

Wir freuen uns über Ihren Brief an:

Ostschweizer Medien AG

Marktgasse 14

9000 St.Gallen

Oder per Mail an: info@dieostschweiz.ch

Freundliche Grüsse

Marcel Baumgartner
Verlagsleiter

Stefan Millius
Chefredaktor